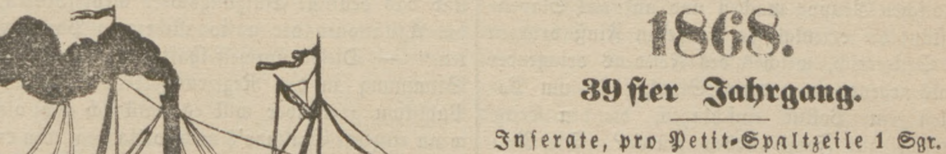
Danziger Dampfboot.

№ 129. Freitag, den 5. Juni. 1868. 39ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau. In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau. In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Baselu. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

München, Donnerstag 4. Juni.
Der Prinz Napoleon ist heute hier eingetroffen.

— Gegenüber den Gerüchten über einen angeblichen Einspruch preußischer Seits gegen die Aufhebung der Festungseigenschaft Landau's versichert die officiöse „Hoffmann'sche Correspondenz", Baiern habe stets die Absicht gehabt, Landau als „sturmfreien Depotplatz" zu erhalten, weshalb kein Anlaß zu preußischem Einspruch vorhanden gewesen sei.

Wien, Donnerstag 4. Juni.
In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde von dem Frhrn. v. Beust eine Petition der Reichenberger Handelskammer eingebracht, worin dieselbe sich gegen eine einseitige Belastung der Staatsgläubiger ausspricht.

Madrid, Mittwoch 3. Juni.
Die amtliche „Gazeta" theilt mit, daß den Provinzialräthen die Ermächtigung ertheilt ist, zur Abhilfe des Nothstandes Anleihen aufzunehmen. — In den Budgets sämmtlicher Ministerien sollen bedeutende Herabsetzungen stattfinden.

Paris, Mittwoch 3. Juni.
Eine heute angekommene Depesche des französischen Generalconsuls in Tunis meldet, daß der Bey vollständige Genugthuung giebt. Die officiellen Beziehungen sind wieder aufgenommen.

London, Mittwoch 3. Juni.
Die Regierung hat vom General Napier Depeschen aus Addigrath vom 21. Mai erhalten. Der Marsch der Truppen ist durch die Ueberschwemmungen nicht aufgehalten worden. Bis zum 1. Juni soll das gesammte Expeditionscorps eingeschifft sein. Oberst Milward, der mit den Geschenken des Heeres für die Königin am 1. d. in Suez eintraf, war im rothen Meere durch Schiffbruch vier Tage aufgehalten worden.

St. Petersburg, Donnerstag 4. Juni.
Der Correspondent der russischen Telegraphenagentur aus Mittel-Asien theilt mit, daß General Kaufmann mit 36 Compagnien Infanterie und 1000 Kosaken gegen Samarkand vorgerückt sei; das Heer der Bucharen sei 80,000 Mann stark.

Politische Rundschau.

Im Reichstage, dem der Etat für 1869 zugekommen ist, lagen gestern an 30 Urlaubsgesuche vor, von denen einige abgelehnt wurden. Auf der Tages-Ordnung stand zunächst das Pensionsgesetz für die schleswig-holsteinischen Offiziere, welche die Vorlage der verbündeten Regierungen nach dem preußischen Pensionsreglement behandeln will. Ein Antrag des Abg. Dr. Löwe wählt die schleswig-holsteinische Verordnung vom 15. Febr. 1850 als Rechtsbasis, während die Commission ein gemischtes System empfiehlt, das den Berechtigten die Wahl zwischen beiden Pensionsgesetzen freistellt. Präsident Delbrück erklärte sich mit Entschiedenheit gegen alle Aenderungen des Regierungsentwurfs, und dieses Motiv schien dem Abg. Twesten stark genug, um im Interesse der Pensionsbedürftigen einfach bei der Vorlage der Regierung zu beharren. Bundescommissar v. Puttkammer trat dieser Anschauung mit Entschiedenheit bei, da namentlich durch die Verordnung von 1850 vielen damaligen jungen Leuten, die jetzt im mittleren Lebensalter sich befänden, ein offenbares Unrecht geschähe, da sie von dem Genuß der Pension ausgeschlossen seien, während die Vorlage sie ihnen gewähre. Major v. Kirchbach sprach in demselben Sinne, während Dr. Löwe sich gegen den Vorwurf einer Unbilligkeit verwahrte, die, wenn sie existire, nur in der Verordnung vom 15. Febr. 1850 selbst liegen könne, deren Bedingungen sich die Betheiligten ihrer Zeit mit voller Wissenschaft unterworfen hätten. Die Fortsetzung der Debatte und die Abstimmung über das Pensionsgesetz wird wegen Beschlußunfähigkeit des Hauses auf heute vertagt. —

Große geschichtliche Umwälzungen, die einen Staat und ein Volk auf einen neuen Boden stellen, wirken auch umgestaltend, zersetzend und neu verbindend auf die Parteien. Keine unserer alten Parteien, weder die Conservativen, noch die Liberalen und Demokraten, sind nach 1866 dasselbe geblieben, was sie vor diesem Jahre waren. Eine jede hat ihr Programm verändert, neuen Inhalt hinzugefügt oder doch dem alten Inhalte eine andere Gruppirung gegeben. Die Conservativen haben den größten Theil ihrer Ideen, den Legitimismus, das specifische Preußenthum und den Widerstand gegen die wirthschaftlichen Fortschritte aufgegeben; die Liberalen haben die nationale Idee, und zwar in der Gestalt, welche sie 1866 durch die Thatsachen fand, zum Ausgangspunkte ihrer fernern Thätigkeit genommen; die Demokratie — hier wird es uns unmöglich, mit wenigen Worten die jetzige Stellung der Partei zu charakterisiren — die Demokratie ist in innerer Gährung und Zersetzung; ein Theil schließt sich ehrlich der großen Deutschen Bewegung an und drückt durch den Namen „national-demokratisch" es aus, daß auch er die Entwicklung der nationalen Einheit auf der gewonnenen Grundlage in den Mittelpunkt seiner Bestrebungen setzt; ein anderer Theil schmollt und keift noch in der Presse gegen Reichstag, Norddeutschen Bund und Zollparlament, während doch die Führer innerhalb dieser Institutionen stehen und wirken und in der Session des Zollparlaments den Süddeutschen Radicalen den Fehdehandschuh hingeworfen haben; ein dritter Theil endlich sucht den verlorenen Einfluß dadurch wieder zu gewinnen, daß er die demokratische Idee der Gleichheit bis in die äußerste Spitze treibt und sie mit der socialistischen Idee einer möglichst gleichmäßigen Gütervertheilung verbindet. —

In diesem Sinne hat Joh. Jacoby ein neues Programm für die demokratische Partei vom Stapel laufen lassen. Es behandelt drei Punkte, die politische, die sociale und die nationale Frage. Unsere Zustände sollen umgestaltet werden im Sinne der Freiheit, die gegründet ist „auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt." Diesem Gleichheits-Principe widerspricht unser heutiges „Repräsentativ-System." Ein Volk darf eben so wenig unter der Vormundschaft seiner Abgeordneten, wie unter der eines Monarchen stehen. Wenn seine politische Thätigkeit sich darauf beschränkt, Vertreter zu wählen, denen es keine bindenden Aufträge ertheilen darf, die es nicht abberufen kann, deren Beschlüsse und Willenserklärungen es unbedingt gelten lassen muß, so ist es so unfrei wie unter einem absoluten Regiment. Es muß direct an der Gesetzgebung und Regierung des Staates Theil nehmen, nicht bloß indirect durch seine Vertreter. Nur wer dies anerkennt, ist in Wahrheit Demokrat.

Mit seinem ersten Punkte wird Jacoby nicht viel Jünger werben, sondern sich nur in dem Rufe befestigen, daß er ein politischer Träumer und Ideologe ist. Gefährlicher ist der zweite Punkt; nur möge der Theil der Demokratie, welcher ihm auf diesem Wege folgt, wohl beachten, daß er durch dieses Programm nicht blos mit der „Bourgeoisie", mit dem „Großcapital" und „Großgrundbesitz", sondern mit unserm gesammten Bürgerthume, dem großen und dem kleinen, bricht, und daß er künftighin seine Parteifahne nur noch unter den Lassallianern aufpflanzen kann. Auf dem socialen Gebiete, sagt Jacoby, ist die annähernd gleiche Vertheilung der materiellen Güter zu erstreben, und zwar durch „gerechte Vertheilung des Productionsertrages zwischen Capital und Arbeit". Das ist ein sehr tiefsinniges Wort, nur leider etwas allgemein. Welches ist denn der Antheil an dem Productionsertrage, der dem Arbeiter gebührt? Wonach bestimmt sich die „volle Arbeitsrente", auf die er Anspruch zu machen hat? Nach welchem Procentsatze sollen Unternehmer und Arbeiter ihren Gewinn theilen, und wieviel Procent übernimmt der Arbeiter, wenn bei'm Jahresabschluß statt eines Gewinns ein Verlust herausgekommen ist? — Diese leichtsinnigen, oberflächlichen Redensarten können keine andere Wirkung haben, als die Besitzlosen gegen die Besitzenden zu reizen und die Gedanken über ein Problem, das in gewissen Schranken schon durch das Interesse, welches der Unternehmer an der Tüchtigkeit und Sorgsamkeit seiner Arbeiter haben muß, seiner Lösung entgegengeführt werden kann, vollständig in die Irre zu leiten. Jacoby und Herr v. Schweitzer in trautem Bunde! In der That, es thut uns leid um den ehrlichen Idealisten in Königsberg! —

Der dritte Punkt des Programms ist der nationale; natürlich wird der Hauptton hier auf die Selbstbestimmung gelegt, die jedem einzelnen Volksstamme beiwohnen soll. Jacoby hat keine Ahnung von der sittlichen Pflicht, welche der Theil gegen das Ganze hat; keine Ahnung von dem hohen und heiligen Begriffe der Nation, von der eigenthümlichen Wesenheit, welche sie in der Weltgeschichte darstellt, von den übergreifenden Befugnissen, welche sie gegen einzelne verirrte und verlorene Glieder mit demselben Rechte ausübt, mit welchem der Hausvater über seine Familie waltet. Er ist ein Particularist, weil er ein Kosmopolit und ein Atomist ist. Nach ihm dürfen die Württemberger ihren Freistaat für sich bilden, und wiederum Göppingen oder Reutlingen dürfen ein jedes eine besondere Republik werden; wenn nur alles mit der gehörigen „Selbstbestimmung" zugeht, so zerfalle, was zerfallen will! Das „sogenannte" Nationalinteresse darf nicht höher stehen als die Freiheit und das Recht der Volksstimme und der Einzelnen. Der Krieg ist ja unsittlich, also werden die Franzosen gewiß nicht kommen und die einzelnen Stücke aus der „freien Vereinigung" aller deutschen Stämme in die Tasche stecken. Aber wenn sie nun doch kämen und irgend ein deutscher Canton beschlösse, gegen sie nicht mit zu kämpfen oder sich ihnen anzuschließen, ob Jacoby wohl auch diese „freie Vereinigung" respectirt haben wollte? Wir fürchten, ja, und damit nehmen wir von ihm Abschied. —

Wie die „Nordd. Allgem. Zeitung" meldet, leidet Graf Bismarck in Folge der Anstrengungen seines Berufs an so starker Abspannung der Nervenkräfte, daß eine längere Muße in stiller Zurückgezogenheit für ihn dringend nothwendig ist. —

Die Polen setzen gegenwärtig ihre ganze Hoffnung auf Oesterreich. Sie halten offenbar mit Hartnäckigkeit den Gedanken an eine österreichisch-französische Alliance fest und erwarten von dieser unter andern Wunderdingen auch die Befreiung Polens.

Sie überlegen dabei indessen nicht, daß Oesterreich ihretwegen weder mit dem Dualismus brechen, noch auch Rußland herausfordern kann. Die Begünstigung, die Oesterreich den Polen in Galizien zu Theil werden läßt, hat ihre sehr bestimmten Grenzen, welche sich ohne die äußerste Gefahr für das Reich gar nicht überschreiten lassen. Eine rücksichtsvolle, milde Behandlung der polnischen Nationalität ist durch die Verhältnisse der österreichischen Regierung nicht nur gestattet, sondern auch geboten. Dagegen hieße es, einen politischen Selbstmord begehen, wenn die österreichische Regierung Galizien zum Kernpunkt einer slavischen Gruppe machen und auf das Slaventhum gestützt die orientalische Frage in Fluß bringen wollte. Oesterreich, welches des Friedens dringender bedarf, als irgend ein anderer Staat, sollte um Polens willen eine Politik einschlagen, die den Krieg unvermeidlich zur Folge haben würde? Die Neigung zu einem so verwegenen Experiment hat doch Niemand ein Recht der österreichischen Regierung zuzutrauen.

Unter diesen Umständen muß es auffallen, daß verschiedene telegraphische Nachrichten die Bildung polnischer bewaffneter Banden an der polnisch-russischen Grenze melden, die bereit ständen, auf russisches Gebiet überzugehen. Den Polen allerdings ist ein unsinniges Unternehmen wohl zuzutrauen. Und auch die Häupter der Emigration, die klug genug sind, um die Fruchtlosigkeit solcher Erhebungen beurtheilen zu können, sehen dieselben gelegentlich doch ganz gern, indem sie dieselben als ein Mittel betrachten, die Aufregung lebendig zu erhalten. Daß sie den Staat, den sie gegenwärtig als den Schirm des polnischen Namens feiern, in große Verlegenheit setzen würden durch revolutionäre gegen Rußland gerichtete Unternehmungen, würde für sie kein Grund sein, sich derselben zu enthalten. Im Gegentheil paßt es sehr wohl in ihre Politik, ihre Freunde und Gönner gelegentlich für ihre Sache zu compromittiren. Aber eine andere Frage ist es doch, ob Oesterreich es sich gefallen lassen wird, daß sein Verhältniß zu Rußland durch den abenteuerlustigen, von der Emigration abhängigen Theil der polnischen Nation immer mehr verbittert werde. Diese Frage scheint uns doch verneint werden zu müssen. Man kann Herrn v. Beust weder eine Politik zutrauen, in deren Zusammenhang auch eine polnische Insurrection ihre Stelle fände, und ebenso wenig die Unvorsichtigkeit, die Grenzbezirke in so kritischen Momenten ohne sorgfältige Ueberwachung zu lassen, zumal da die Polen seit einiger Zeit ziemlich geräuschvoll zu Werke gehen und sich nicht sonderliche Mühe geben, ihre Entwürfe zu verbergen. Deshalb möchten wir auch die Nachrichten aus Galizien, wenn nicht völlig erfunden, doch für stark übertrieben halten. Von Herrn v. Beust aber glauben wir wohl erwarten zu dürfen, daß er, wenn die Gerüchte wirklich auch nur zum Theil begründet sind, Alles aufbieten wird, um das Unheil im Keime zu ersticken und zugleich den Polen alle Illusionen zu benehmen, denen sie sich in Betreff Oesterreichs hingeben. Denn es ist nicht nur eine Forderung einer vernünftigen Politik, sondern auch eine Pflicht der Menschlichkeit, ein Unternehmen zu verhindern und womöglich jeder Wiederholung desselben vorzubeugen, welches zu einer Quelle neuer Leiden für das unglückliche, schwer geprüfte Polen werden würde. —

Die italienische Deputirtenkammer hat sich in der jüngsten Zeit vorzüglich wieder mit der Frage der Pensionirung der Mönche und der Aufhebung der religiösen Körperschaften überhaupt beschäftigt. Der Finanzminister hat dabei die Versicherung gegeben, er zähle auf die vollständige Durchführung des Gesetzes bezüglich der Kirchengüter zum Besten der italienischen Finanzen. Der Ertrag soll in erster Linie zur Aufhebung des Zwangscourses und dann zur Deckung der künftigen Deficite dienen. —

Daß die Besorgnisse in Betreff einer neuen gegen Rom gerichteten Unternehmung der Actionspartei ohne allen Grund gehegt wurden, haben wir neulich schon versichern zu können geglaubt. Jetzt bestätigt man die von uns daran ausgesprochenen Zweifel, indem man namentlich jede Betheiligung Garibaldi's an einem etwaigen neuen Römerzuge auf das Bestimmteste in Abrede stellt. Garibaldi, versichert man, sitzt ruhig auf Caprera, und zwar leidend, doch ohne sich für jetzt wenigstens zu einer Reise in das Bad Monsummano vorzubereiten. —

Die Nachrichten aus Frankreich lassen im Ganzen nicht daran zweifeln, daß man sich insbesondere gegen Preußen in der versöhnlichsten Stimmung befindet, und die französischen Blätter fangen immer mehr an, die deutschen Angelegenheiten mit Einsicht zu beurtheilen. Die großen Departementalblätter gehen in dieser Beziehung der Pariser Tagespresse mit einem guten Beispiele voran. So finden wir in mehreren ganz verständige Artikel über das Zollparlament, in denen u. A. hervorgehoben wird, daß der Aufenthalt der süddeutschen Abgeordneten in Berlin von großem Einflusse auf die Anschauungsweise derselben gewesen sein müsse. Dasselbe gelte von den süddeutschen Offizieren, die nach Berlin commandirt seien, um sich mit den preußischen Militär-Einrichtungen vertraut zu machen. „Diese Abgeordneten und diese Offiziere (heißt es in einem Blatte in Bordeaux) werden als beredte Vertheidiger des deutschen Nordens heimkehren und das deutsche Einigungswerk mehr fördern, als es die Agitationen der nationalliberalen Partei vermöchten." — Dieser unzweifelhaft vorhandenen ruhigeren Stimmung in den Regierungskreisen und im großen Publikum gegenüber will es natürlich nicht viel sagen, wenn einzelne Exaltado's noch fortfahren, den crassesten Chauvinismus zu pflegen. —

„Die schlimmen Tage sind vorüber!" Dies Wort aus der Antwort des Kaisers Napoleon auf die Begrüßung des Maire von Rouen hat Flügel bekommen und flattert einstweilen als friedenbedeutendes Augurium wenigstens durch die Journale. Man muß es in der That anerkennen, daß der Kaiser und seine Regierung ihr Möglichstes thun, um das Vertrauen in die Festigkeit der bestehenden Verhältnisse und die Unbedenklichkeit der Lage wiederzubeleben, um dem Gedeihen der Volkswohlfahrt endlich wieder den langentbehrten Impuls zu geben. Selbst bei der Fehde, welche die Pariser Officiösen mit den Berliner Regierungsorganen wegen jener Artikel führen, in welchen die ersteren eine Provocation Frankreichs erblickten, müssen sie sich sorgfältig dagegen verwahren als machten sie die preußische Regierung, mit der die französische die besten Beziehungen unterhält, verantwortlich für die Haltung jener preußischen Blätter. Auch ein thatsächliches Friedenspfand, das zugleich eine nicht unbedeutende Erleichterung des französischen Budgets ist, ist französischer Seits gegeben worden, nämlich die kriegsministerielle Verfügung, daß alle irgend entbehrlichen Artillerie- und Cavalleriepferde bei den Landwirthen für das Recht, dieselben zu ihren Arbeiten zu benutzen, in Pension gegeben werden sollen. —

Die Schlappen, welche der Klerus in Frankreich aus Anlaß der Petitionen wegen der Freiheit des höheren Unterrichts und in Oesterreich durch die kaiserliche Sanction der confessionellen Gesetze erlitten hat, scheinen den Vatikan gegenüber Preußen gefügiger gemacht zu haben. Man erinnert sich, daß der Papst Anfangs erklärt hatte, er könne sich noch nicht entschließen, zu Berlin, in einem protestantischen Lande, einen apostolischen Nuntius zu beglaubigen. Diese Ansicht des heiligen Vaters soll sich geändert haben, und man schreibt aus Rom, daß der preußische Botschafter Hr. v. Arnim in besonderer Audienz von Pius IX. empfangen worden wäre, und daß dieser ihn „seiner guten Gesinnungen gegen den preußischen Hof und seines Wunsches, dem König Wilhelm und seinem hervorragenden Minister angenehm zu sein", versichert hätte. —

Unter den Gefangenen des Königs Theodor von Abyssinien, welche durch den Kriegszug der Engländer ihre Befreiung erlangt haben, befindet sich auch ein Mecklenburg-Strelitzer, der englische Missionar Herrmann Rosenthal, ein getaufter Jude aus der Stadt Fürstenberg. Derselbe stand anfänglich in hoher Gunst bei König Theodor, welcher sogar bei der Taufe eines Kindes Rosenthal's als Pathe persönlich zugegen war und Kind und Eltern reich beschenkte. Später aber setzte er ihn gleich den andern Engländern gefangen, wobei Rosenthal 20 Monate lang von Frau und Kind getrennt und mit diesen erst, kurz vor der Auslieferung sämmtlicher Gefangenen wieder vereinigt wurde. Die Gefangenen traten sofort nach ihrer Befreiung den Rückweg nach England an.

Die Regenzeit hat sich in diesem Jahre in Abyssinien zeitiger wie gewöhnlich eingestellt, man erwartete sie erst gegen Ende Juni. Die mit Gewitter verbundenen heftigen Regengüsse bilden nicht geringe Hindernisse für den Marsch der Armee; die Hagelsteine, die mit Regen zur Erde fallen, sind so groß wie Taubeneier und beschädigen Menschen und Thiere; der Sturm, welcher den strömenden Regen begleitet, ist öfters so stark, daß er Bäume, Zelte und alles Bewegliche mit sich führt. Etwa zehn Minuten nach dem Beginne eines Gewittersturmes ist die ganze Straße in einen rauschenden Strom verwandelt, von den Höhen stürzen mit großem Geräusch Wasserfälle herab und der schwarze Boden des Landes wird zu einem tiefen, schmutzigen Morast. Glücklicherweise hält ein solches Unwetter nicht länger als eine halbe Stunde an, und die glühende Sonne trocknet ebenso schnell, als der Regen näßt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 5. Juni.

— Das gestern von der Schützengilde veranstaltete Königsmahl vereinigte die Mitglieder in dem festlich decorirten großen Saale bei der Tafel. An den Wänden prangten die Flaggen aller Nationen, während die Orchesterbühne im Vordergrunde mit einem Blumenschmuck und im Hintergrunde mit drapirten Säulen geziert war, von deren Capitälen die Büsten der Herrscherfamilie herabblickten. Bei der Festtafel brachte der Schützenkönig Hr. Döring den ersten Toast dem Landesherrn, worauf noch mancher sinnige Trinkspruch, von schöner Rede begleitet, zwischen den Ehrengästen und den Mitgliedern ausgetauscht wurde. Das Ehrenmitglied, Herr Regierungs-Präsident v. Prittwitz, nahm von der Gilde Abschied, da derselbe sich seinen künftigen Ruhesitz in einer fernen Provinz gewählt hat. Die Gilde bedauert das Scheiden des hohen Gönners, dessen große Humanität in allen Kreisen bekannt ist. Der Concertgenuß wurde zwar durch den Gewitterregen beeinträchtigt und mußten die bereits zahlreich erschienenen Gäste in den inzwischen hergerichteten Saal flüchten, doch resignirte wohl Jeder gern, da bei der langen Trockenheit der Regen ja ein Segen von Oben ist, der nach einem überstandenen Nothjahr um so dankbarer anerkannt wird. Am Spätabend konnte noch mit der Illumination des Gartens vorgegangen werden, und sah man recht zahlreiche Gruppen, welche bei den Klängen des Concertes die köstliche Abendluft genossen.

— Der Jahrestag der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli soll bei der Armee auch in diesem Jahre durch Abhaltung von Gottesdienst, festliche Bewirthung der Truppen u. s. w. in allen Garnisonen gefeiert werden.

— Unter den in diesem Jahre noch bevorstehenden größeren militärischen Uebungen wird ein großes Pontonirmanöver, welches bereits im Sommer 1866 zur Ausführung kommen sollte, jedoch wegen der damals inzwischen eingetretenen Kriegsereignisse unterbleiben mußte, eine besonders hervorragende Stelle einnehmen. Dasselbe wird bei Graudenz Statt finden und nach den jetzt getroffenen Bestimmungen mit dem 1. Juli seinen Anfang nehmen und 4 Wochen dauern. An Truppen werden sich daran betheiligen: die Pontoniercompagnien des Pionierbataillons des Garde-, I, II., V. und VI. Armeecorps aus Berlin, Danzig, Stettin, Glogau und Neiße unter Mitwirkung der Garnison von Graudenz. Den Uebungen wohnen Offiziere aller norddeutschen Contingente, sowie aus Baiern, Württemberg, Baden und Hessen bei.

— Am 29. d. M. beginnt die diesjährige Schwurgerichts-Periode unter Vorsitz des Stadt- u. Kreisgerichts-Directors Uckert.

— Ein auswärtiger Getreidemäkler, der gestern hier den Versuch machte, falsche 50-Rubelscheine an den Mann zu bringen, ist dabei abgefaßt worden und dem Polizeigewahrsam übergeben.

— Zu heute Abend 6 Uhr sind die Gemeindeglieder von St. Marien zur Besichtigung zweier Ackerstücke linksseitig der Allee von den Repräsentanten eingeladen worden, da in der Kirchhofsangelegenheit ein definitiver Beschluß gefaßt werden muß. Es betrifft diese Besichtigung das Landstück nördlich von der Krähenschanze, welches Herrn Brandt gehört und 16 Morgen groß ist, und das dem Herrn Gutsbesitzer Hein gehörige, westlich hinter dem Bähr'schen Etablissement belegene, ca. 10 Morgen enthaltende Ackerstück. Beide Plätze sind früher bereits den andern Kirchsprengeln zum Kauf angeboten worden, doch war damals noch eine größere Auswahl vortheilhaft gelegener Plätze, wogegen nunmehr die Wahl sehr beschränkt ist.

— Dienstag wird im Gewerbehause ein Concert, von der israelitischen Sänger-Gesellschaft des Cantors Herrn Blaustein aus St. Petersburg veranstaltet, stattfinden. Diese Concerte haben sich überall des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen gehabt. Das „M. D." schreibt unter Anderm: Es liegt ein eigener Zauber in diesen uralten hebräischen Melodien, welche schon zu Zeiten Davids gesungen wurden in allen Synagogen Judas, als Christus dort lehrte. Bald erheben sie die Herzen der Zuhörer zur heiligen Andacht, bald versenken sie ihre Seelen in süße Wehmuth, jetzt ertönen sie im sanften Klageliede und jubeln dann wieder auf in frischer, lebendiger Lebenskraft. — Diese Concerte können wir somit jedem Musikfreunde angelegentlichst empfehlen.

— Wie uns mitgetheilt worden, hat der Werkmeister von der Kgl. Marine, Hr. Gratz, um die Rettung der im tiefen Schlafe befindlichen Bäckergesellen bei dem letzten Brande sich sehr verdient gemacht, indem er denselben einen Ausweg aus dem brennenden Hause eröffnete. Einige Intermezzos unter dem neugierigen Publikum blieben auch nicht aus, indem eine Anzahl Personen mit einem morschen Geländer in die Radaune fiel und eine noch größere Zahl, welche auf dem Dach eines Vorsprunges Posto gefaßt, mit demselben einbrach.

— In Bezug auf das Züchtigungsrecht der Lehrer hat dem k. Obertribunal wieder ein Fall vorgelegen. Ein Lehrer hatte nämlich ein Schulkind mit der geschärften Bleifeder vorsätzlich an den Kopf geschlagen, so daß das Kind an der getroffenen Stelle sofort blutete. Aus §. 316 des Strafgesetzbuchs (wegen im Amte verübter Körperverletzung — Strafminimum drei Monat Gefängniß) angeklagt, legte er die Nichtigkeitsbeschwerde ein, das Obertribunal hat dieselbe aber zurückgewiesen.

— Die Regierung soll, wie es heißt, mit der Absicht umgehen, für die Handhabung der Executivpolizei in allen größeren Städten des Landes Schutzmannschaften nach dem Vorbilde des Berliner Institutes zu errichten. —

— Die Kaufmannschaft läßt in dem Börsenlokal (Artushof) eine neue Windhalle herstellen, welche demselben bezüglich des dazu verwendeten Materials und des im gothischen Styl gehaltenen Schnitzwerks zu einer besonderen Zierde gereicht. Die Arbeiten gehen aus den Werkstätten des Tischlermeisters Herrn Paninski jun. und des Herrn Bildhauer Biereichel hervor. Es ist zu den Spiegeln und Säulen der Halle ungarisches Eschenholz verwendet, welches naturwüchsig die prächtigsten Dessins zeigt.

— Der bekannte christkatholische Prediger Czerski in Schneidemühl bereist von Zeit zu Zeit diejenigen Städte, in welchen sich freie Gemeinden gebildet haben, die jedoch keinen eigenen Prediger haben. Ganz besondern Anklang und Aufnahme fand derselbe in vielen hessischen Städten.

— Der Director des Central-Bureaus für gerichtliche Schriftvergleichungen Adolf Henze in Neu-Schönfeld bei Leipzig, welcher bekanntlich einen Preis von einhundert Thalern auf die beste deutsche National-Handschrift aussetzte, macht eben über die Entscheidungen des Preisrichtercollegiums folgende Resultate bekannt: Von 50 Preisrichtern, welche ihr Gutachten über die ihnen vorgelegten Concurrenzschriften abgaben, haben sich 33 zu Gunsten des Concurrenzalphabetes des Gymnasiallehrers Gosky in Cottbus entschieden und seine Schrift des Preises von 100 Thlrn. würdig erachtet. Veränderungen an Gosky's Schrift, welche die Majorität des Preisrichteramts zur Bedingung machte, sind angenommen und im Geiste der Gosky'schen Schrift ausgeführt worden.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Die verehel. Feuerwehrmann Louise Krause geb. Hirth von hier hat geständlich im Januar d. J. der Wwe. Fröse aus ihrem Flure 1 Bankenbettgestell nebst Einlage gestohlen und sich in Bezug auf einen gestohlenen Frack und Hosen der Hehlerei schuldig gemacht. Sie erhielt, im Rückfalle des Diebstahls, 6 Wochen Gefängniß und Nebenstrafen.

2) Die Arbeiter Heinr. Lemke, Heinr. Zipplinski, Mart. Pohl, Const. Dettlaff, Carl Unger, Erdmann und Gottfr. Schönhof haben Anfangs December jeder mehrere Enden fichtene Mauerlatten resp. fichtene Klötze, welche, von der Weichsel ausgeworfen, am Sandweg frei herumlagen und dem Holzkapitän Fleischer gehörten, geständlich gestohlen. Ein jeder von ihnen erhielt 1 Woche Gefängniß.

3) Der Eigenthümer Joh. Tramke in Krakau wurde von der Anklage, Bernstein, den er in der Ostsee bei Neufähr gefunden, unterschlagen zu haben, freigesprochen. Es wurde zwar festgestellt, daß Tramke Bernstein ohne Consens des Pächters gefischt hat — ein solcher Consens ist übrigens nicht nöthig — es konnte ihm aber nicht die Unterschlagung nachgewiesen werden, vielmehr mußte seiner Angabe, den gefundenen Bernstein an den Pächter resp. dessen Bevollmächtigten verkauft zu haben, Glauben geschenkt werden.

4) Die unverehel. Eva Böhnke in Neufahrwasser ist angeklagt, eine gelbe Spielmarke wiederholt als Goldgeld auszugeben versucht zu haben, wohl wissend, daß es kein Goldgeld war. Die Böhnke giebt an, daß sie die genannte Marke von einem englischen Matrosen, angeblich für Strümpfestricken, mit dem Bedeuten erhalten habe, daß es ein Goldstück sei. Sie habe in ihrem Leben noch kein Goldstück gesehen, die Marke für Goldgeld gehalten und sei darauf in den Laden des Kaufmann Hoffmann gegangen, um das vermeintliche Goldgeld umzusetzen. Dieser habe die Annahme aus dem Grunde verweigert, weil er dasselbe nicht für ein Geldstück, dennoch aber für Gold gehalten habe. Sie habe demnächst die Umwechselung bei dem Kaufmann Strauß nochmals versucht, wo sie angehalten wurde. Die Angeklagte bestreitet es, sich des Betruges schuldig gemacht zu haben. Durch die Vernehmung des Kaufmanns Hoffmann wurden die Angaben der Böhnke bewahrheitet, worauf ihre Freisprechung erfolgte.

5) Die Arbeiter Aug. Zech und Aug. Deutschmann hieselbst haben gemeinschaftlich dem Kaufmann Reichenberg zu verschiedenen Malen Holz von der Ablage gestohlen. Ein Jeder erhielt 4 Wochen Gefängniß.

6) Die Instleute Joh. Richert und Franz Rolbierki in Dreilinden haben ihrem Gutsherrn Keiler etwas Kleesaamen resp. etwas Stroh gestohlen. Ersterer erhielt 14 Tage, letzterer 1 Woche Gefängniß.

7) Der Arbeitersohn Carl Kniep hat von einem Zaune am Zuchthausplatz Holz gestohlen, wofür er 3 Tage Gefängniß erhielt.

8) Der Hausknecht Aug. Groß aus Ohra befand sich im Januar d. J. in Gemeinschaft mit dem Segelmacherlehrling Gutschick und dem Kellner Hintz in einem Tanzlokal und war darüber ärgerlich, daß ein anwesendes Mädchen ihre Gunst dem p. Hintz zuwendete und sich von ihm nach ihrer Wohnung begleiten ließ. Er versuchte es, den Hintz zu verdrängen, und als ihm dies nicht gelang, schlug er mit einem Stocke auf ihn. Der in der Nähe befindliche Gutschick warf sich jetzt auf Groß, beide rangen mit einander und fielen zur Erde, wobei Letzterer ein Messer zog und damit dem Gutschik einen Stich in's Bein beibrachte. Der Gerichtshof bestrafte den Groß mit 2 Monaten Gefängniß.

9) Die unverehel. Ida Priew hieselbst wurde wegen Diebstahls mit 3 Tagen Gefängniß bestraft.

10) Der Arbeiter George Reichab in Heubude erhielt im Rückfalle des Diebstahls 10 Tage Gefängniß, weil er dem Hofbesitzer Block daselbst 2 Stangen gestohlen hat.

11) Der Fuhrmann Joh. Wienewski von hier wurde von der Anklage, dem Droschkenführer Treder aus dessen Remise eine Schaufel gestohlen zu haben, freigesprochen, indem er den ehrlichen Erwerb der Schaufel nachwies.

12) Die unverehel. Carol. Kornatzki hat dem Besitzer von Katzke ca. 5 Metzen Weizen gestohlen und denselben ihrer Schwester verehel. Kloß gebracht, mit der Aeußerung, denselben entwendet zu haben. Erstere erhielt 3 Tage, letztere 1 Woche Gefängniß.

13) Der Einwohnersohn Ed. Schlunz aus Saspe hat seinem Brodherrn Besitzer v. Laszewski zu Rothhoff einen Federbügel und einen Wagentritt gestohlen. Er erhielt dafür in Rücksicht seiner Jugend 1 Tag Gefängniß.

14) Die Frau des Räubers Lengenfeld wurde wegen Diebstabls mit 1 Monat Gefängniß bestraft.

J. Haydn auf Freiers Füßen und im Ehestande.

Wieviel auch die gütige Mutter Natur unserm Haydn verliehen, wie günstig, nach einer von Sorgen belasteten Jugend, ihm das Glück auch gelächelt, wie viel Ehren und Güter ihm auch in seinem Alter zu Theil wurden: das häusliche Leben, das eheliche Glück war seine Achillesferse; hier sollte er bis in sein hohes Alter unausgesetzt daran gemahnt werden, daß auch er sterblich wäre.

Von Natur war Haydn für die Reize des schönen Geschlechts nichts weniger als unempfindlich. Konnten sie ihn doch einst mitten im Accompagnement so gänzlich aus der Fassung bringen, als der neben ihm stehenden Gräfin Morzin, indem sie sich tiefer auf das Pult herabbückte, um die Noten besser sehen zu können, das Busentuch auseinanderfiel, daß er mit der Begleitung ganz und gar in's Stocken gerieth. Auf die verwunderte Frage der Gräfin aber: was ist das Haydn? was treibt er? vermochte er nur ehrfurchtsvoll zu antworten: aber Ihre gräfliche Gnaden, wer sollte auch hier nicht aus der Fassung kommen!

Wen mag es sonach wundern, daß der 27jährige Haydn, nachdem er bei der Orchestercapelle des Grafen Morzin mit einem jährlichen Gehalt von 200 Fl., freier Wohnung und Kost als Director angestellt worden war, ernstlich daran dachte, in den Hafen des ehelichen Lebens einzulaufen, den er um so sicherer auch für einen Hafen des ehelichen Glückes hielt, weil er auch in dieser Hiusicht noch eben so bescheiden als arm an Erfahrung war. Hatte er doch nur vor Kurzem noch den Sänger Porpora, Behufs des Accompagnirens, auf dessen Badereise mit dem venetianischen Gesandten Correr als — Bedienter begleitet, und nach seiner Rückkehr, da seine ersten Quartette und Claviercompositionen beliebt zu werden anfingen, es ruhig geschehen lassen, daß seine Bekannten sich die Manuskripte von ihm schenken ließen, dieselben gegen gutes Honorar verkauften und ihm nur das Vergnügen gönnten, sie gedruckt an den Schaufenstern der Musikhändler ausgehängt zu sehen.

Und was für gesellschaftliche Verbindungen hatte der arme, niederm Stande entsprossene Musiker anzuknüpfen vermocht, sehen wir von denjenigen Kreisen ab, zu denen nur der Künstler Zutritt gewann, der Mensch mindestens gänzlich unbeachtet blieb und die untergeordneste Rolle spielte. Dazu kam, daß heftige Leidenschaft niemals seine Sache war; auch der heirathslustige Jüngling kannte sie nicht. Da erklärt sich seine für sein ganzes Leben entscheidende, unglückliche Wahl. Der Unterricht, welchen er der jüngern Tochter eines Friseur Keller gegeben, hatte ihm Zutritt zu dem sehr bescheidenen Familienkreise dieses Mannes verschafft, welcher ihn bald, wegen der Anerkennung, die er bei vornehmen Leuten zu finden begann, mit besondern Augen betrachtete und vielleicht mancherlei Hoffnungen auf ihn setzte. Um so natürlicher war es, daß die Familie Keller stets, soweit die Mittel reichten, zu so manchen Unterstützungen des noch immer mit Sorgen kämpfenden Künstlers sich bereitwillig finden ließ. Fühlte dieser bei seiner Gutmüthigkeit sich nun schon dadurch zur Dankbarkeit verpflichtet, so bedurfte es nur dessen, daß er zu seiner Schülerin durch fortgesetzten Umgang eine herzliche Neigung faßte, um seinen Entschluß zur Reife zu bringen. Haben wir es doch hier in Haydn nicht mit einem idealen Menschen zu thun, der wie sein „Adam" in der Schöpfung, in seiner Gattin die gleichgestimmte Lebensgefährtin sieht, welche mit ihm vor der Größe und Herrlichkeit des Herrn in der Natur sich beugen, deren Mitgenuß jede Lebensfreude ihm verschönern soll. Es ist der ehrliche Lucas aus den Jahreszeiten, der sich „der Fische und Vögel freut, wie der aufgehenden Sonne", aber doch mit steter etwas spießbürgerlicher Rücksicht auf den Vortheil, der dem Menschen aus dem Allen zu Theil wird, der „dem Fleiße" ein Loblied singt und nun in etwas zöpfig-naiver Weise, wie sein Lucas, den Töchtern der Natur, hier also den schlichten unverdorbenen Töchtern des Bürgerstandes im Gegensatze zu den stolzen Frauen der vornehmen Welt huldigt. So ahnt er denn auch nicht bei dem dankbaren Wohlwollen, das ihm von dem Gegenstande seiner Liebe dargebracht wird, daß seine Bewerbung fehlschlagen könne. In seiner naiven Unbefangenheit versteht sich die Erwiderung seiner Neigung von selbst, er hat nicht von ferne daran gedacht, sich dessen zu versichern. Wie fällt er daher aus seinen Himmeln, als er erfährt, daß es dennoch anders ist. Die Geliebte will den sichersten Weg zur himmlischen Seeligkeit wählen; den Schleier will sie nehmen, der Kirche sich im strengen Klosterdienste weihen, — da muß der weltliche Musiker, der auch „krumme Teufel" in Musik gesetzt und wie seine Gegner behauptet, die Kunst gar oft profanirt wird, zurücktreten. Betrübt, verblüfft steht aber vor Allen der Vater da, der nichts von dem Allen geahnt und schon im Geiste in dem glücklich aufstrebenden Künstler seinen Schwiegersohn gesehen. Diesem gegenüber, der um eine schöne Lebenshoffnung ärmer geworden, weiß aber der ingeniöse Figaro bald guten Rath. Er weiß ja, mit welchen Banden der Dankbarkeit der liebenswürdige Haydn sich an ihn geknüpft fühlt. Und hat er nicht noch eine ältere Tochter? Diese ist keine überspannte Verehrerin des Klosterlebens; ein Bräutigam von Fleisch und Blut ist ihr lieber, als der himmlische Seelenbräutigam, der engen, von hohen Mauern eingeschlossenen Klosterzelle zieht sie verständiger Weise den eigenen Heerd, das eigene Haus vor und das stille Walten in demselben. Das hat der Vater bald aus ihr herausgebracht. Aber liebt sie ihn auch? Je nun, sie ist bereit, ihn zu heirathen. Aber er liebt sie ja nicht; durch nichts hat er ihr zu erkennen gegeben, daß er sich für sie interessire. Kann das des umsichtigen Vaters Plan umstoßen? Er kennt ja das dankbare Herz des jungen Künstlers; er weiß, seinen beredten Gründen wird dieser nicht lange widerstehen. Und die Liebe? Die findet sich am besten in der Ehe. — Und in der That, nicht bloß das kleine Hinderniß der noch eben nicht feurigen Liebe weiß der Vater hinwegzuräumen, sondern auch über ein noch schwierigeres kommt er glücklich hinweg. Da nämlich alle beim Grafen Morzin engagirten Musiker verpflichtet waren, so lange sie in seinem Dienste standen, unverheirathet zu bleiben, so bringt er den einmal ausersehenen Schwiegersohn sogar zu dem Entschluß, sein im Jahre 1759 geknüpftes eheliches Verhältniß so lange geheim zu halten, bis er in einer besseren Stellung sich befinden würde.

Wer möchte, Angesichts der Opfer, die der junge Künstler hier bringt, nicht wünschen, daß sie ihm reich vergolten wären durch die Liebe einer Gattin, die ihm die Ehe zu einem Paradies auf Erden gemacht. Aber der Mensch versuche die Götter nicht! Wie bescheiden auch die Hoffnungen und Wünsche des jungen Ehemannes waren, sie blieben alle unerfüllt! Vierzig Jahre trug er die Fesseln dieses Joches, um erst in den letzten zehn Jahren seines Lebens, im hohen Alter bei abnehmenden Kräften — vereinsamt dazustehen. Gerne wollten wir hinwegsehen über so manche unliebenswürdige Eigenschaft dieser Frau, hätte sie nur ein Verständniß

für ihren Gatten gehabt, hätte sie ihn nur in seinem künstlerischen Werthe zu würdigen gewußt und dadurch ihn für so manches Andere entschädigt. Aber nichts von dem Allen! Unfreundlich, ohne alles liebevolle Entgegenkommen, ist sie anspruchsvoll für sich und von solcher bigotten Ergebenheit gegen die Geistlichkeit, daß sie nicht nur für diese selbst stets offene Tafel hält, sondern auch allen Ansprüchen genügt, welche diese an die Kasse ihres Mannes zum Besten der Kirche machen. Und zu dem Allen kommt hinzu: Die Ehe bleibt kinderlos. Haydn muß auf dasjenige Glück verzichten, welches allein grade ihm einen Ersatz hätte gewähren können. Daraus erklärt sich die immer mehr bei ihm sich steigernde Rücksichtslosigkeit gegen sie. „Sie verdient nichts," entgegnete er einem Freunde, der aus Dankbarkeit gegen ihn, ihr eine Zuvorkommenheit erweisen wollte. „Ihr ist es gleich, ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler ist." Daher die Zurückhaltung, mit der er ihren ihm nach London im Jahre 1792 gesandten Antrag behandelt, ihr zum Ankauf eines Grundstücks in der Vorstadt Gumpendorf 2000 Gulden zu senden, welches sie in Zukunft „als Wittwensitz" bewohnen wolle. Erst nach seiner Rückkehr ging Haydn auf diesen eben nicht von großer Zartheit zeugenden Antrag ein, aber lediglich nur, weil ihm die Lage des Hauses und Gartens gefiel, und ohne ihr die Freude dieses Wittwensitzes zu gestatten, da er sie selbst um zehn Jahre überlebte. — Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich, wie Haydn bei seiner Reise nach England seiner Frau gar keine Disposition über seine baaren Gelder und Papiere gestattete, sondern diese der Frau v. Genziger, einer von ihm hochverehrten Gönnerin, in Verwahrsam gab. Insbesondere aber finden wir in dem Mißverhältniß, das zwischen Haydn und seiner Gattin Statt fand, den Schlüssel zu der Erscheinung, daß Haydn gegen die Reize anderer Frauenzimmer weniger gleichgiltig war. Nach seinen eigenen Erzählungen hat er so manches galante Abenteuer zu bestehen gehabt; er bemerkt aber selbst höchst naiv: „meine Schönheit kann unmöglich die Ursache davon sein, daß ich so manchem Angriff ausgesetzt war; jedoch ich war klug." — Selbst noch dem mehr als Sechszigjährigen begegnete dergleichen in England, wie aus den Briefen einer englischen Wittwe in London erhellt, die er noch im Jahre 1806 einem Freunde mit den Worten mittheilte: „es sind dies Briefe einer englischen Wittwe in London, die mich liebte; sie war, obgleich sie schon sechszig Jahre zählte, eine schöne und liebenswürdige Frau, die ich, wenn ich damals ledig gewesen wäre, leicht geheirathet hätte. In ihrer Gesellschaft habe ich viele angenehme Stunden verlebt; stets war ich ihr Gast, wenn ich keine andere Einladungen hatte." — Und dennoch! wie wenig er in seinem ehelichen Leben glücklich war, er brachte demselben das größte Opfer. Bei seinem zweiten Aufenthalte in England wäre es ihm leicht geworden, sich dort eine feste Stellung zu schaffen, insbesondere da der König und die Königin ihn ganz für England zu gewinnen wünschten. Die Königin wollte ihm stets für den Sommer eine Wohnung in Windsor einräumen, und, wie sie schalkhaft gegen ihren Gemahl äußerte, mit Haydn zuweilen tête à tête Musik machen, worauf der König launig erwiderte, er wolle auf den ehrlichen Deutschen niemals eifersüchtig werden. Indeß wiederholte Anerbietungen lehnte Haydn, außer andern Gründen, auch aus dem ab, er wolle sich nicht von seiner Frau trennen. Auf den Vorschlag aber des Königs, sie auch herüberkommen zu lassen, entgegnete er: „Die fährt nicht über die Donau, viel weniger übers Meer." Und doch gab er noch sechs Jahre nach ihrem Tode, im Jahre 1805, dem ihn besuchenden, berühmten Violinvirtuosen Baillot, als er ihm im Corridor das Portrait seiner Frau zeigte, die Erklärung ab: „e la mia moglie; m'ha ben fatto arrabiare." (Das ist meine Frau, sie hat mich oft in Wuth gebracht.)

Vermischtes.

— [Eine merkwürdige Erfindung.] Ein Nordamerikaner langte vor wenigen Tagen in Paris an und verlangte von der französischen Regierung ein ausschließliches Privilegium für eine neue Erfindung, welche darin besteht, beim Drucken von Büchern für nächtliche Leser statt der Druckerschwärze Phosphor anzuwenden und denselben am Papiere zu fixiren, so daß beim Löschen des Lichtes die Buchstaben leuchten und der Text des geöffneten Buches flammend erscheint. Das ganze Verfahren soll ein ungemein einfaches und billiges sein, und dürfte daher bald allgemeine Verbreitung finden.

— [In der Pariser Kunstausstellung] sind auf dem Rahmen eines Bildes die Worte: „Werk der Muße eines Hundertjährigen" zu lesen. Dieses Werk, das in getreuer Nachbildung einige ägyptische, griechische und römische Antiquitäten darstellt, ist von einem Manne gemalt, der am 16. März 102 Jahre alt geworden. Es ist ein Graf v. Waldeck, ein geborener Prager. Vor 93 Jahren hat er sein Vaterland verlassen und ein viel bewegtes, an mannigfachen Abenteuern reiches Leben in allen Welttheilen geführt.

— [Der fliegende Mensch.] Wir meldeten schon, daß ein Herr Kaufmann in London einen Apparat erfunden hat, mit dem er sich in die Lüfte erheben kann. Und zwar bestehe dieser Apparat aus zwei mächtigen Flügeln, ähnlich wie die der Vögel, aber sie werden nicht durch Muskelkraft bewegt, sondern durch Dampf. Die ersten Versuche, die damit gemacht worden sind, fielen nicht ganz günstig aus und Herr Kaufmann ist damit beschäftigt, seine Construction zu vervollkommnen. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie die Strömung des Erfindungsgeistes jetzt grade besonders auf Fliegeapparate und Luftschifferei gerichtet ist. Sollte das die Krisis vor der Lösung des Problems sein, oder bloß eine Modenarrheit, wer kann es wissen?

— [Moderne Tortur.] Aus Howrah in Indien wird berichtet: Um ein Individuum, welches des Diebstahls angeschuldigt war, zu einem Bekenntniß zu zwingen, wurde ihm ein Korb voll Wespen auf den Magen gebunden. Nachdem der Unglückliche viele Stunden lang diese grausame und unmenschliche Behandlung ertragen, wurde er in Gegenwart eines europäischen (sc. englischen Inspektors unbarmherzig geschlagen, bis ein Geständniß erfolgte.

[Eingesandt.]

Im Interesse solcher Personen, die sich gerne bei anerkannt soliden Geldverloosungen betheiligen, wird hierdurch auf die Annonce der Herren S. Steindecker & Comp. in Hamburg aufmerksam gemacht. Dieses Haus hatte jüngstens wiederum die bedeutendsten Gewinne ausbezahlt und bezeugen die Kunden desselben, daß Jedermann stets prompt, reell und discret bedient wird. —

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
4	4	336,01	+ 20,2	Ost flau, hell u. bewölkt.
5	8	337,62	+ 11,8	NW. do. bewölkt.
	12	338,20	+ 15,0	NNW. flau, do.

Markt Bericht.

Danzig, den 5. Juni 1868.

Die auswärtigen Nachrichten scheinen einen etwas besseren Ton anzunehmen, doch bleibt das Geschäft schleppend. An unserm heutigen Markte war wieder nur vereinzelte Kauflust bemerkbar und bei umgesetzten 170 Last Weizen sind die bezahlten Preise gegen gestern unverändert anzunehmen. Hübscher, hochbunter 127. 126/27tb. erreichte fl. 655. 650; hellbunter 129/30. 128tb. fl. 645; gutbunter 126/27tb. fl. 620; 128/29. 126tb. fl. 615. 610; gewöhnlicher 125. 122/23tb. fl. 605. 600; abfallender 120/21tb. fl. 510 pr. 5100 tb.

Roggen eher etwas günstiger als gestern; 118tb., 117/18. 117tb. fl. 365. 360; 116. 115/16. 114tb. fl. 357½. 354. 352½ pr. 4910 tb. Umsatz 125 Last.

Erbsen nach Qualität fl. 340. 330 pr. 5400 tb. bezahlt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Hauptmann a. D. Neumann a. Haasenau. Rittergutsbes. Lauterbach a. Wilxen. Die Kaufl. Grantze aus Stettin u. Paar a. Wien.

Hotel du Nord.

Hauptm. u. Rittergutsbes. Förstner a. Hoch-Redlau. Die Kaufl. Wittkowski a. Thorn, Reichstein a. Bromberg, Tannenbaum u. Strisower a. Jaroslau u. Schöneweis aus Remscheid.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. L'Orange u. Löwenthal a. Berlin, Spickmann a. Wesel, Tauer a. Hamburg, Michel a. Elberfeld, Pitschke a. Crefeld u. Oppenheim a. Paris.

Hotel zum Kronprinzen.

Gutsbes. Brunswig a. Gr.-Perlin. Die Kaufleute Werner a. Hamburg, Cohn u. Jacoby a. Berlin und Rosenberg n. Sohn a. Culm.

Walter's Hotel.

Lieut. v. Gayl a. Königsberg. Lieut. u. Gutsbes. Hevel a. Berent. Dr. med. Flaggen und Seefahrer Flaggen a. Berlin. Gutsbes. Heinze a. Hermsdorf. Fabrikbes. Smilhagen a. Fels-Klonen. Frau Rittergutsbes. Plehn aus Dalwin. Kaufmann Moser aus Königsberg.

Hotel d'Oliva.

Geometer Gerchow a. Neustadt-Eberswalde. Cantor Wellringer aus Christburg. Oekonom Neumann aus Wuddnow. Braumeister Falk a. Berlin. Die Kaufl. Reimann a. Breslau u. Michael aus Berlin.

Bekanntmachung.

Zur interimistischen Einrichtung einer Schulklasse bedürfen wir eines in der Sandgrube oder auf Neugarten belegenen Zimmers von mindestens 240 Quadratfuß Fläche und 11 Fuß Höhe mit der erforderlichen Nebenräumlichkeit. Schriftliche Anerbietungen dieserhalb sind uns unter Angabe des Preises schleunigst einzureichen.

Danzig, den 29. Mai 1868.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die an der Ecke der Sperlings- und Schleusengasse Servis-Nummer 1/2 belegenen Gebäude sollen zum Abbruch öffentlich meistbietend verkauft werden.

Es ist dazu ein Termin auf

Dienstag, den 9. Juni cr., Vorm. 10 Uhr,

an Ort und Stelle angesetzt, wozu Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungen in dem Termin bekannt gemacht werden, aber auch vorher im Bau-Bureau auf dem Rathhause eingesehen werden können.

Danzig, den 25. Mai 1868.

Die Stadt-Bau-Deputation.

Bekanntmachung.

Einem bestraften Knaben sind am 2. d. Mts. ein Paar Ohrgehänge abgenommen worden, und kann sich der Eigenthümer derselben binnen 14 Tagen im Criminal-Bureau des Polizei-Präsidii melden.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.